



«Wo es um die Schwächsten geht, braucht es die Stärksten.»

Christiane Klug

## Die Soziale Arbeit sichtbar machen

**Christiane Klug, einst als «Landpomeranze» aus der Steiermark der Liebe wegen in die Schweiz gekommen, hat ihren Master 2015 abgeschlossen und arbeitet seither als Berufsbeiständin.**

Die Menschen, mit denen Christiane Klug tagein, tagaus arbeitet, gehören zu den schwächsten der Gesellschaft. Zu den verletzlichsten. Es sind chronisch psychisch Kranke, ehemalige Straftäter, Menschen mit Demenz und Kleinkinder. Christiane Klug ist seit Herbst 2015 Berufsbeiständin bei den Sozialen Diensten der Stadt St.Gallen. Als solche verwaltet sie Vermögen ihrer Klientinnen und Klienten, kümmert sich um medizinische und soziale Betreuung, um Kinderschutzmassnahmen. Viel Verantwortung – und Macht. «Es geht oft darum, komplexe Situationen rasch zu erfassen und gut begründbare Entscheidungen zu fällen. Und weil Berufsbeiständinnen und -beistände Machtbefugnisse haben, sind eine hohe Reflexionsfähigkeit und Berufsethik enorm wichtig», sagt sie. «Man muss sich stets bewusst sein, dass man nicht einfach ein grosses Herrgöttli ist, das etwas entscheidet. Soziale Arbeit lebt von der Kooperation mit Klientinnen und Klienten – und je mehr man sich mit solchen Themen auf der Bildungsebene auseinandersetzt, desto eher kann man anschliessend einen Beruf wie meinen professionell ausüben.» Der Bachelor in Sozialer Arbeit sei eine Grundausbildung, sagt sie. Eine gute zwar – aber eben eine Grundausbildung. Für die Arbeiterin war deshalb stets klar, dass sie das Master-Studium absolvieren möchte, 2015 schloss sie ab. Nicht immer klar hingegen war, dass sie ihr Weg einst in die Soziale Arbeit führen würde.

### Von der Fulltime-Familienfrau zur Studentin

Christiane Klug ist in der Steiermark aufgewachsen. «Ich war eine richtige Landpomeranze», erzählt sie. Die heute 50-Jährige spricht schnell, denkt schnell, lächelt oft. Nach der Matura machte sie eine Ausbildung zur Tourismuskauffrau. Mit mässiger Begeisterung: «Es war elitär und profitorientiert.» Nichts für die Landpomeranze aus dem Elternhaus, in dem Arbeiterstolz herrschte. Während dieser Ausbildung lernte sie aber einen Schweizer kennen. Ein Jahr später zog sie in die Schweiz, mit 21 Jahren – «rückblickend als junger Hupfer» – heiratete sie. Christiane Klug arbeitete als Sekretä-

rin, wurde 1993 und 1995 Mutter. «Von da an war ich Fulltime-Familienfrau. Das habe ich genossen, mir ist aber auch manchmal die Decke auf den Kopf gefallen.» Sie begann ehrenamtlich bei der Dargebotenen Hand zu arbeiten und übernahm später wieder ein Teilzeitpensum als Sekretärin. «Da habe ich gemerkt, dass mir das nicht mehr passt. Wenn man nach einer gewissen Zeit als Familienfrau wieder in einen Beruf einsteigt, werden die vorhergehenden Jahre als Kompetenzverlust angesehen. Dabei sind sie ein Kompetenzerwerb», sagt Christiane Klug. Durch ihre Arbeit bei der Dargebotenen Hand wusste sie, dass sie gerne mit Menschen arbeitet. So begann die heute 50-Jährige im Jahr 2004 ihr Studium an der FHS.

### Klientinnen und Klienten eine Stimme geben

In der Zwischenzeit hat die Sozialarbeiterin Arbeitserfahrung in der Wohnbegleitung, der Familien- und Erziehungsberatung und im Reha-Bereich gesammelt. Sechs Jahre lang arbeitete sie zudem in der Psychiatrischen Klinik Wil, auch während des Masters. «In diesem interdisziplinären Kontext konnte ich dank dem Master besser argumentieren, ich habe gelernt, die Sprache der Ärzteschaft zu sprechen», sagt sie. «So konnte ich auch die Soziale Arbeit als Profession sichtbar machen. Das ist generell wichtig – denn wir müssen unseren Klientinnen und Klienten eine Stimme verleihen.» In den Köpfen vieler Menschen geisterte nach wie vor das Klischee vom «Sozi» mit den Birkenstock-Sandalen herum. «Auch deshalb ist wichtig, dass es immer mehr extrem gut ausgebildete Sozialarbeitende gibt, sprich: Master-Absolventinnen und -Absolventen.» Christiane Klug hofft, dass der Master für viele Berufsbilder in der Sozialen Arbeit zur Voraussetzung wird. Schliesslich konsultiere auch niemand einen Psychologen, der erst gerade den Bachelor gemacht habe. «Und genau dort, wo es um Menschen geht, die Hilfe brauchen, um die Schwächsten, braucht es die stärksten Leute – die besten.»